

Theodor Rathgeber

Religion als Befreiung?

Indien ist nicht nur ein Vielvölkerstaat, sondern bietet auch Raum für fast alle großen Religionen und Konfessionen. Unter den mehr als einer Milliarde Einwohnern leben Hindus (knapp 83 Prozent), Muslime (12), Christen (2,4), Sikhs (knapp 2), Buddhisten (0,7), Jains (0,5) und andere (0,4). Alle Angaben beziehen sich auf die Ergebnisse der Volkszählung aus dem Jahr 1991. Wenngleich sich in der Zwischenzeit Veränderungen ergeben haben dürften, sind die Relationen zueinander nur unwesentlich verschoben.

Unter die Kategorie ‚andere‘ fallen auch die Anhänger von Naturreligionen, wie sie bei Adivasi anzutreffen sind. Die indische Verfassung gesteht den Adivasi zwar eine jeweils eigene kulturelle Existenz zu, die jedoch nicht gleichbedeutend mit der religiösen Identität ist. Die Praxis der Volkszählung und die bisherigen Vorgaben der amtlichen Statistik gehen noch einen Schritt weiter. Adivasi, die sich nicht als Muslime, Christen oder Buddhisten zu erkennen geben – was Nachteile bedeuten kann – und auch nicht als Angehörige einer Naturreligion erscheinen wollen – was oft gleichbedeutend ist mit ‚Hinterwäldler‘ – werden kurzerhand zu Hindus.

So sind kaum überprüfbare Angaben über die Verteilung von Angehörigen der historischen Religionen unter den Adivasi möglich. Der Sozialwissenschaftler und renommierte Adivasi-Repräsentant Ram Dayal Munda wagte die Prognose, es könnten sich in seiner Gemeinschaft der Munda (Bundesstaat Jharkhand) noch etwa 40 Prozent der traditionellen Religion zugehörig fühlen. Dabei benennt ‚zugehörig fühlen‘ eine weitere Schwierigkeit. Die Erforschung des Synkretismus, d.h. die Überlappung verschiedener Religionen, brachte zutage, dass die nach außen offenbarte religiöse Zuordnung wechseln kann. Je nachdem, ob die Identifizierung Vor- oder Nachteile beinhaltet, wird die eine oder andere Religionszugehörigkeit genannt. Die Erfahrung lehrt auch in Indien, sich nicht voreilig zu identifizieren und damit zum Ziel von Angriffen zu machen.

Was sich in der Statistik relativ harmlos ausnimmt, gewinnt in der Auseinandersetzung um Fragen der Entwicklung und zukünftigen Lebensführung deutlich an Schärfe. Seit 1998 fanden vermehrt religiös-fundamentalistisch motivierte Übergriffe von Hindus gegen andersgläubige Minderheiten statt. Übergriffe gegen Adivasi gab es vor allem in Gujarat, Rajasthan, Madhya Pradesh, Orissa und Kerala sowie im Nordosten Indiens. Die Fanatiker fühlten sich durch die Regierungsbeteiligung der BJP (*Bharatiya Janata Party*; Hindu-nationalistisch orientierte Partei) zu Übergriffen ermuntert und schöpften daraus die Zuversicht, Verbrechen ungestraft ausüben zu können. Seit den 1920er Jahren propagieren Hindu-Fanatiker einen uniformen Hindu-Staat.

Interessant ist vor diesem Hintergrund die Debatte in Indien wie in Deutschland, welche Rolle einerseits die Religion für Adivasi übernehmen kann, um ihrem Ziel einer selbstbestimmten Lebensführung nahe zu kommen. Andererseits wird die Frage aufgeworfen, ob es Sinn macht, an einer Adivasi-Theologie zu arbeiten. D.h. soll und kann es gelingen, die traditionelle religiöse Praxis zusammen mit ihren späteren und nicht mehr rückgängig zu machenden äußeren Beeinflussungen zu einer neuen Darstellung zu bringen? Wäre dies eine Plattform für die Adivasi, um sich für den

Streit um die Richtungsbestimmungen in der indischen Gesellschaft besser zu wappnen?

Unbeschadet der unterschiedlichen Götterwelten und ihrer speziellen Fingerzeige für den Lebenszyklus der Menschen – Geburt, Heirat, Tod, Jagd, Fischen, Aussaat und Ernte – nehmen in der angedeuteten Debatte drei übergreifende Elemente eine besondere Bedeutung ein. Die Ahnenverehrung und die beseelte Natur – die Geschöpfe der Natur sind gleichberechtigte Lebewesen – mahnen eine Lebensführung an, die sich der Folgen ihres Tuns im Klaren zu sein hat. Die unsterblichen Seelen der Ahnen als 'Schatten' in der realen Welt sowie das Wissen um die Gesetze der Natur in Legenden und Liedern sind dabei unmittelbarer, als dies Begriff und Konzept der Nachhaltigkeit in westlichen Gesellschaften vermögen.

Zum dritten erachtet die Tradition soziales Verhalten innerhalb der Gemeinschaft als Nutzen und Vorteile bringend. Es handelt sich sowohl um eine reale Erfahrung als auch um eine Projektion ins Reich der Götter. Asoziales Verhalten bedeutet ‚Sünde‘. Wer sich nun Tendenz und Dynamik der indischen Gesellschaft vor Augen hält, wird unschwer erkennen, dass hier in der Tat Elemente vorliegen, die eine eigene, aus sich geborene Identität von Adivasi aufrecht erhalten lassen. Dies zu einer Gesamtschau für eine andere Lebensführung zusammen zu führen und in Zeremonien, Festen und Institutionen deutlicher zu vergegenwärtigen und zu verstetigen, wäre ein wesentlicher Beitrag zur selbstbestimmten Lebensführung – und fiele naturgemäß in den Bereich der Religion. Das ist leichter gesagt als getan, zumal, wenn Fundamentalisten nach wie vor die Parole „Eine Nation, ein Volk, eine Kultur“ propagieren und mit massiven Einschüchterungen ihr Modell sozialer Hierarchie und Herrschaft durchsetzen wollen.

In welchen Zusammenhängen also die Debatte um alternative Lebensentwürfe führen, damit sie auch öffentlich wirksam werden kann? In Indien haben Vertreter christlicher Kirchen, unter anderem Kardinal Toppo und von der evangelisch-lutherischen Gossner Kirche Bischof Hemron (beide in Jharkhand), auf die Erfahrungen von Christen im Widerstand hingewiesen und ihre Institutionen als Plattform einer solchen Selbstfindung angeboten. Kommt hinzu, dass die Beiträge der Kirchen im Schul-, Gesundheits- und Sozialwesen gerade von Adivasi-Gemeinschaften anerkannt werden und zu einer überproportionalen Mitgliedschaft in einer der christlichen Kirchen geführt hat. Diese Mitgliedschaft vermittelt ihnen offensichtlich ein Maß an Anerkennung, Gerechtigkeit und Würde, die ihnen die Hindu-dominierte Gesellschaft verweigert.

Die christliche Kirche als Plattform für emanzipatorische Bewegungen bei den Adivasi ist allerdings für viele in Indien wie in Deutschland noch gewöhnungsbedürftig. Ohne Zweifel ermutigten Missionare zum Widerstand, zum Kampf gegen Korruption und zur Suche nach neuen Werten. Sie blieben jedoch eine Minderheit, während viele Würdenträger gute Beziehungen eher zum Establishment pflegten. Das mag gute Gründe haben, zerstreut den Vorbehalt aber nicht. Am besten ist wohl, das Gedenken der 300-jährigen Missionstätigkeit protestantischer Kirchen in Indien in diesem Jahr (2005) zum Anlass zu nehmen, die Kirchen vermehrt auf diese mögliche Rolle einer emanzipatorischen Plattform zu verpflichten. Dann könnten sich Adivasi einen weiteren Raum für ihre alternative Lebensführung eröffnen – soweit sie wollen.

Erstveröffentlichung in pogrom-bedrohte völker (Zeitschrift der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen) Nr. 230, 2/2005